Berlin, 1. Dezember 1896.



No. 63.
10. Jahrgang (20. Semester.)

Monatsberichte
der
Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Friedrichstr. 131 d, II. Hof, II Treppen.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich und nur für Mitglieder der F. W. V. BERLIN bestimmt.

Es wird hiermit ersucht, rückständige Beiträge für die MB. baldmöglichst einzusenden.

Die Beiträge der AH. AH. nimmt gleichzeitig mit den AH.-Beiträgen zur Verfügungskasse **Dr. Freudenberg**, Berlin SO., Waldemarstr. 22, diejenigen der Aktiven und Inaktiven der Unterzeichnete entgegen.

Die **Inaktiven** werden darauf aufmerksam gemacht, dass das Abonnement der MB. für sie **obligatorisch** ist.

Die nächste Nummer wird nur den Abonnenten zugehen.

Die Redaktions-Kommission.
I. A.
Dr. Pick,
Berlin W., Gleditschstr. 50.

Nihil est in cute, quod non sit prius in osse.

Die Klagen über den Rückgang der F. W. V. sind uralt, fast so alt wie die Vereinigung selbst. Auf das erste mächtige Anschwellen, das gefördert wurde durch die Gunst der Zeitverhältnisse und die geradezu fascinierende Energie der Persönlichkeiten, trat schnell ein Rückschlag ein. Das war unausbleiblich. Aber er wurde nahezu permanent, wenn man sich nicht auf den Standpunkt stellt, dass die Blüte des Vereins von der Mitgliederzahl abhängig ist. Zwei Thatsachen sind meines Erachtens sichere Kennzeichen. Der Kredit der Vereinigung in der Studentenschaft nahm immer mehr ab; und, was ich für das Schlimmste halte, das Vereinsleben hat auch für die Mitglieder immer mehr an Reiz und Befriedigung verloren. Beides wird mir wohl jeder Kenner der Verhältnisse, der auch einer unangenehmen Wahrheit sich nicht grundsätzlich entzieht, ohne weiteres zugeben.

Der letztere Punkt ist oft genug mit dankenswerter Offenheit in Monats- und Semesterberichten eingestanden worden; Selbsterkenntnis führt ja zuweilen zur Besserung. Für den ersten Punkt spricht laut genug das Fernbleiben christlicher Elemente. Es giebt in der Studentenschaft auch christliche Elemente genug, welche für unsere Grundsätze, wie sie am Anschlage stehen und bei festlichen Gelegenheiten verkündet werden, im Leben ebenso eintreten, wie wir es thun oder möchten. Es sind auch starke Charaktere darunter, die gar keine Angst vor den Juden haben und vor den Antisemiten noch weniger. Wenn es solche Leute an unserer kleinen Hochschule giebt, nb. nicht etwa Schweizer, so können sie doch an der ca. achtfach grösseren Berliner nicht so ganz fehlen. Warum kommen die nicht zu uns, und warum, wenn einer einmal kommt, verschwindet er in der Regel wieder

nach garnicht so langer Zeit? Ich kann nur daraus schliessen, dass sie das nicht bei uns finden, was sie suchen, dass sie mit den Worten Freiheit und Wissenschaft andere Vorstellungen verbinden, als die in unserem Vereinsleben gepflegten Ziele. Die Frage ist, wer mit seinen Vorstellungen recht hat.

Nun meine ich durchaus nicht, dass die F. W. V. alles daran setzen müsste, um christliche Kommilitonen anzulocken, dass wir am Ende gar zu diesem Zwecke Wege gehen müssten, welche unseren Idealen zuwiderliefen oder uns entfernen müssten von den »Intentionen unserer Stifter«. Nur sollen wir über die seltsame Erscheinung nachdenken, dass unser Programm durch eine vorwiegend jüdische Vertretung diskreditiert zu werden scheint. Hat denn der Rückgang seine Ursache wirklich nur an der Stammesangehörigkeit unserer Mitglieder? Ich glaube, wir können von den christlichen Kommilitonen nicht so gering denken, ihren Idealismus für Wissenschaft und Freiheit nicht so gering anschlagen, dass er an dieser Klippe scheitern sollte.

Und noch eine zweite Klasse von Studierenden bleibt uns fern. Das sind diejenigen, welche ihr Ziel weniger in der praktischen Verwertung der erworbenen Kenntnisse sehen, als in der schaffenden wissenschaftlichen Thätigkeit. Mit geringen Ausnahmen besteht die Vereinigung aus Medizinern, Juristen, Chemikern u. s. w. Die früher häufigeren Historiker, Philologen Litterarier — auch Theologen fehlten nicht — starben allmählich aus. Die alten Herren, welche den akademischen Beruf ergriffen haben, haben in der grossen Mehrzahl der F. W. V. den Rücken gekehrt. Sie hätten das schwerlich gethan, wenn sie in ihr eine Pflegestätte wissenschaftlichen Geistes anerkennten. Also der Weg, auf welchem wir optima fide der Wissenschaft zu dienen glaubten, ist ebensowenig allgemein anerkannt, als unsere Art des Eintretens für die Freiheit. Und in beiden Fällen handelt es sich um ernst veranlagte Naturen, denen wir nicht genügen, gerade um die, welche nur der Ziele wegen sich uns anschliessen würden, während jüdische Kommilitonen, welche einem Vereine sich anschliessen wollen, doch mehr oder minder auf uns angewiesen sind.

Das kommt eben daher, dass Freiheit und Wissenschaft, als greifbare Ziele gefasst, höchst relative Begriffe sind. Die Kämpfer von 1813 glaubten die Freiheit erkämpft zu haben — wenigstens in der grossen Mehrheit —, wenn ihr angestammter König wieder unumschränkt herrschte. Die Revolutionäre von 1848 sahen und sehen sie zum grossen Teile in der Raubtierfreiheit des Manchestertumes. Gewisse Utopisten sehen sie in der Verstaatlichung der Arbeitskräfte, andere im schrankenlosen Individualismus. Und Wissenschaft? Der eine dient ihr durch Examenpaukerei, um dann »die Kunst, die man ihm übertrug, gewissenhaft und pünktlich auszuüben«. Ein zweiter will »die Wissenschaft vermehren«; in seinem Laboratorium oder über Pergamenten hockt er, um diesen oder jenen Fehler der Vorwelt nachzuweisen. Ein dritter sieht seinen Beruf, darin die Früchte des Forschungs- und Sammelfleisses anderer zu verarbeiten. Kurz jeder dient ihr wie der Freiheit in besonderer Weise. Jeder aber glaubt den wahren Jakob zu haben, den allein seligmachenden Weg; und wehe dem Andersdenkenden! das ist ein Knecht, oder ein Tyrann, oder ein Scholastiker, oder ein Pfuscher.

Wer von ihnen hat aber Recht? Da fällt mir das Wort eines der besten F. W. Ver. ein, der hundert Jahre vor unserer Gründung freilich schon gestorben ist. Lessing wollte die »Wahrheit« hingeben für das »Streben nach Wahrheit«. Das erreichte Ideal hört auf Ideal zu sein. Von einer erreichten Höhe aber erschaut der Mensch wieder neue Ziele, die er nie erreichen wird; und die auch seine Nachfolger nicht erreichen werden, wenn er in platter Genügsamkeit die Augen schliesst und vorlieb nimmt. Und darum giebt es keine schlimmeren Feinde für Freiheit und Wissenschaft als die beati possidentes. Das heisst hier nicht nur die, welche glauben schon ihr Maass davon zu besitzen, auch — und besonders in jungen Generationen — diejenigen, welche das Ziel sicher und klar zu sehen glauben. Das Bewusstsein, dass von unserem erreichbaren Ziele aus uns ganz neue, ungeahnte Ausblicke sich eröffnen können, ja dass schon vom Wege aus dies geschehen kann, so dass wir selbst auf das erst gesteckte Ziel verzichten und einem erstrebenswerteren uns zuwenden, diese Anerkenntnis unserer Fehlbarkeit darf uns nie verloren gehen. Sie muss uns davor bewahren jene herrlichen Worte zu dogmatisieren. Streben nach Freiheit und Streben nach Wissenschaft, das ist das Ideal. Nicht dieser oder jener Zustand der menschlichen Gesellschaft soll uns als das Freiheitsideal erscheinen. Das bleibe einem vorgerückteren Alter überlassen. Sondern wir müssen den eingeborenen Freiheitstrieb zu ergründen suchen, ihn geradezu als einen unserer schönsten instinktiven Triebe zu unserem Studium machen, den Freiheitsbegriff wissenschaftlich durch Philosophie, Selbstbeobachtung und vergleichende Geschichtswissenschaft begründen. Andrerseits darf uns die Wissenschaft ebensowenig etwas Feststehendes sein. Nicht Aneignung von Kenntnissen oder Bewunderung von Autoritäten kann uns hier auf den richtigen Weg bringen. Das wäre ein Streben im üblen Sinne des Wortes. Hierzu bedarf es am allerwenigsten eines akademischen Vereines. Das Streben immer weiter vorzudringen zur Erkenntnis der Wahrheit, d. h. der Welt, muss das Ziel sein. Ein Vortrag, der uns angenehm unterhält, ist Konditorware; ein Vortrag, der uns anregt, nun auch näheres über den Gegenstand uns selbständig zusammensuchen, der uns anregt selbst nachzudenken über die entwickelten Probleme, der nur hat seinen Zweck erreicht. Die Selbständigkeit des Nachdenkens, die Freiheit des Urteils, ganz besonders auf den Gebieten des Humanismus und Sozialismus, ist allein das bleibende, während die Ergebnisse, die wissenschaftlichen Wege und Standpunkte dem Streite und dem Wechsel unterworfen sind. Das ist auch die wahre Freiheit der Wissenschaft. Klerisei und Polizei sind ihr verächtliche Gegner; dass die ihr auf die Dauer nichts anhaben können, weiss sie zu wohl. Weit schlimmer ist der innere Feind, der Dogmatimus, die wissenschaftliche Orthodoxie, die auch nicht duldsamer ist als die kirchliche, die freisinnige oder die sozialdemokratische. Autoritätendienst, kleinliches Haschen nach Augenblicks-

erfolgen und nicht zum mindesten die hieraus entstehende Kliquenwirtschaft, gegenseitige Versicherung auf Lob der wissenschaftlichen Arbeiten, das sind Dinge, welche der Wissenschaft ebenso den Kredit nach aussen als auf die Dauer die innere Befriedigung kosten müssen. Ich kann also nur ein altes F. W. Ver. Wort als das Ergebnis wiederholen: Wissenschaft der Freiheit und Freiheit der Wissenschaft.

Das war unser Programm und ist es heute noch. Aber wir sind den Weg nicht immer gegangen. Was vielfach bestritten wird, ist trotzdem wahr, nämlich dass die F. W. V. auf Kosten von Freiheit und Wissenschaft einen stark parteipolitischen Charakter trug. Zu meiner Zeit war es der deutschfreisinnige, der ihr aufgezwungen war durch den Kampf gegen den Antisemitismus. Der war und ist ein Attentat auf die Freiheit, und insofern gehört ein Studium des Antisemitismus durchaus zu unseren Aufgaben. Jetzt scheint nach allem der Schwerpunkt etwas nach links gelegt zu sein. Ich wünschte aber einen wissenschaftlichen, vorurteilsloseren Standpunkt den Fragen gegenüber, als er zu meiner Zeit vorherrschte und anscheinend heute noch vorherrscht. In voller Aufrichtigkeit das Für und Wider erwägen, ohne Scheu auch vor entgegengesetzten Ergebnissen, als man am Anfange erwartet hat, das ist der allein richtige Weg. Nur dadurch können wir dem positiven V. d. St. beikommen, dass wir uns nicht desselben Fehlers schuldig machen, den wir ihm vorwerfen. Wir können keinen Positivismus brauchen. Dante legt sein Credo ab, als er die Sünde in der Hölle, die allmähliche Läuterung im Purgatorio, und das Entstehen der positiven Ideen im Paradies erfahren hat. Das politische und wissenschaftliche Credo gehört ebenso an das Ende nicht an den Anfang der Laufbahn. Vor allem gilt es, in dem Bewusstsein unserer Fehlbarkeit entgegenstehenden Meinungen, wenn sie aus reinem Herzen und ernstem Streben kommen, nicht durch schroffe Verketzerung Unrecht zu thun. Die Freiheit muss zu allererst im Vereine eingeführt werden. Wir müssen uns selbst freimachen von Fesseln und Vorurteilen, sonst besteht in uns eine innere Unwahrheit, die lähmend auf unsere ganze Thätigkeit wirkt. Jeder handle nach seiner innersten Ueberzeugung, die er sich im ehrlichen Kampfe mit sich selbst errungen ohne Menschenfurcht, und achte zugleich das Handeln des ehrlichen Gegners. Das ist Wissenschaft und Freiheit.

Auch das grösste Ziel kann nur schrittweise erreicht werden. Ich würde glauben Steine statt Brot zu geben wenn ich nicht auch einige bestimmte Vorschläge machen wollte, durch deren Befolgung wir unserem Ziele Ausdruck geben und dabei auch jene oben erwähnten ernsten Elemente für uns gewinnen könnten. Nicht um ihre Persönlichkeiten geht es mir; aber ich glaube, was sie von uns fern hält, sind die Fehler, welche wir gegen unsere Sache, also gegen uns selbst begehen. Es sind diese inneren Unwahrheiten in unserem Vereinsleben, auf welche ich die beiden grossen Missstände zurückführe, das Schwinden unseres Ansehens und die geringe Freude am Vereinsleben. Prüfen wir einmal wie dieses sich mit unseren Grundsätzen verträgt.

So mancher »meiner Zeitgenossen« wird — man gestatte mir eine persönliche Bemerkung — mitleidig lächeln, wenn er das folgende liest. »Das alte Bierhuhn, Sumpfhuhn, u. s. w. macht den Moralprediger«, wird er denken. Vielleicht wird er sogar hinzufügen, dass ich am wenigsten Ursche dazu hätte, da das bescheidene Maass von Ansehen, welches ich zu meiner Zeit in der F. W. V. genoss, wesentlich auf meinen Leistungen nach Schluss des offiziellen Teiles beruhte. Mögen die, welche mich dieserhalb geachtet, mich lieber zu den Toten werfen! Ich habe etwas im Leben gesehen und gelernt, da ich oft gezwungen war meinen Umgangskreis zu wechseln, und in verschiedener Herren Länder Menschen und Verhältnisse aus der Nähe, die Verhältnisse meines Vaterlandes und meiner Vereinigung aber auch zuweilen aus beruhigender Ferne betrachten konnte.

Wir pflegen unsere Ziele, oder wollen es thun, in der Form einer studentischen Verbindung. Die studentischen Verbindungen sind etwas anders als die bürgerlichen. Sie haben ihren Comment, der sich geschichtlich entwickelt hat aus Verhältnissen, welche unsern heutigen doch schon recht unähnlich sind. Wir verfolgen ein in der Zukunft liegendes Ideal, tragen aber dabei ein altes Gewand. Das würde nichts schaden, wenn es nicht so schlecht sässe, dass es unseren Gang, der doch ein Flug sein sollte, in widerwärtigster Weise hemmte. Schon die Thatsache an sich, eine die Studenten von anderen Altersgenossen abschliessende aber keineswegs innerlich bedeutungsvolle Verkehrsform mitzumachen, spricht nicht sehr für das Ziel der Freiheit. Es drückt sich in dieser Abschliessung, selbst wenn man es noch so geflissentlich ableugnet, doch die Empfindung aus, man sei eigentlich etwas besseres, als die ernst schaffenden jungen Kaufleute, Handwerker und Arbeiter. Vergessen wir nicht, dass Bildung, unser einziger Vorzug jenen gegenüber, eine Marktware ist, die jeder kaufen kann, wenn er das Geld dazu hat. Ein Student, der etwas anderes aus seiner Stellung folgert als: Noblesse oblige, erweist sich meines Erachtens nur als Lieutenant in partibus; er hat an Freiheit und Wissenschaft in unserem Sinne keinen Teil. Also die Ausnahmestellung einer studentischen Korporation an sich, ihr Auftreten mit Galawichs, Schlägern, Bierzipfeln ist schon eine Verdunklung unserer Ziele.

Doch hier mag man noch mit der Entschuldigung vorlieb nehmen, dass diese Dinge zu äusserlich, zu geringfügig sind, als dass man innerhalb der Studentenschaft, zu der man nun einmal gehört, eine Sonderstellung einnehmen sollte. Aber wer A gesagt hat, kommt auch zum B und allmählich bis zum Z und fatalerweise heisst dieses Z: Zweikampf. Zu meiner grossen Freude scheint jetzt eine energische Strömung für die Aufhebung der unbedingten Satisfaktion zu bestehen. Was dafür eintreten wird, weiss ich noch nicht. Jedenfalls möchte ich mich auch gegen eine bedingte d. h. vom Spruche eines Ehrengerichtes abhängige Satisfaktion erklären. Ueber den Zweikampf sind wir wohl alle einig. Der Brauch ist — trotz Lassalle — vom demokratischen Standpunkte ebenso verwerflich wie vom sozialen, ja auch vom individua-

listisch-humanen. Dass die Mensur eine Mutprobe sei, ist für jeden lächerlich, der sie und ihre Champions aus Erfahrung kennt. Nach 30 Mensuren zittern die besten Schläger vor jedem Stirnrunzeln des Examinators oder gar des vorgesetzten Assessors. Von diesen Herren brauchen wir uns wahrlich nicht über Mut belehren zu lassen. Das unbedingte Verbot des Duelles würde meines Erachtens der einzig richtige Standpunkt sein. Ist das aber Freiheit? Ganz gewiss, denn das Duell ist ein Anschlag gegen die Freiheit, gegen die Freiheit der Ueberzeugung und des Wortes. Doch schön, man gebe das Duell frei, aber mit der Bestimmung, dass jeder, welcher gegen seine bessere Ueberzeuguug, allein aus Menschenfurcht eine Forderung annimmt, die Vereinigung zu verlassen habe. Das würde ebenso wirken wie das Verbot. Dass wir überzeugte Freunde des standesmässig beschränkten Duells in unseren Reihen haben, glaube ich nicht.

Noch in einem anderen Punkte müssen wir unsere Konzessionen an den »Komment« einschränken. Das ist — ich sehe die entrüsteten Gesichter der Leser — unsere Handhabung des gemütlichen Teiles. Auch wir stehen faktisch noch auf dem von den Couleuren der Studentenschaft aufgeschwatzten Standpunkte, dass eine gewisse Fertigkeit im Biertrinken zu den Rechten und Pflichten eines honorigen Studenten unabweislich gehöre. Hinaus aus den Kinderschuhen! Eine Vereinigung, welche im besten Sinne des Worte fortschrittlich sein soll, muss auch ein bischen um sich schauen, und da wird sie finden, dass das Volk aus der Lethargie erwacht, in die es durch Bier und Branntwein versenkt war. Wir zetern über unsern Militärétat, dass er das Geld für die wichtigsten Kulturaufgaben beschlagnahmt: aber davon sagen wir nichts, dass unser Alkoholétat ungefähr 4—5 mal so gross ist als jener. Ich beneide die jetzigen aktiven Vereinsbrüder, dass ihre Studienzeit in eine solche bewegte Zeit fällt, in welcher von den verschiedensten Seiten das Ideal allgemeiner Menschheitsbeglückung angestrebt und beleuchtet wird. Aber hören müssen sie die Stimmen, fühlen müssen sie den Pulsschlag, mitarbeiten müssen sie an dem grossen Werke durch kräftiges Wollen! Nur zu gut erinnere ich mich der Zeit, welche die verschiedenen Frühschoppen, Kneipen und Kater mich in meinen besten Lehrjahren gekostet haben; auch das Geld hätte wahrlich bessere Verwendung verdient. Die Zeit ist ernster geworden; und nicht mehr so vereinzelt wie damals sind die Studenten, welche die schale konventionelle Biergemütlichkeit anwidert. Und die schlechtesten sind das auch nicht. »Jugend will austoben«, hiess stets die Entschuldigung. Der Kaufmann und der Arbeiter sind auch jung; sie toben auch wohl zuweilen, dann findet man das aber »knotig«; für uns nur ist es standesgemäss. Hier müssen wir am allerersten unser Standesvorurteil ablegen; denn hier ist es ein Hemmschuh für unsere ernsten Aufgaben. Also mein bestimmter Antrag, den villeicht einer meiner Vereinsbrüder demnächst einbringt, ist: Abschaffung des Bierkomments, Zulassung alkoholfreier Getränke selbst für das hochwohllöbliche Präsidium. Ich habe das Zutrauen zu der jetzigen Generation, das sie aufatmen wird, wenn sie von dem Geist und Körper verwüstenden Tyrannen Komment befreit wird. Die Kneipen werden dann erst wirklich anregend und gemütlich werden, wenn jeder in diesem Punkte sein eigener Herr ist, ohne erst in auffallender Weise sich B. K. melden zu müssen. Das wissenschaftliche Leben des Vereins wie das jedes Einzelnen kann nur davon Nutzen haben. Wollen wir eine Stätte geben dem Drange nach Freiheit und Erkenntnis, so wollen wir unsere Mitglieder nicht allwöchentlich ein- bis zweimal ihres freien Willens berauben, ihrer geistigen Klarheit nicht so oft eine gewisse Umnachtung aufzwingen. Dass verständige Menschen nach einem wissenschaftlichen Vortrage nichts besseres zu thun wissen, als sich in die abgestandenen Kommentformen hineinzualbern, ist ein Zustand, der uns tiefer stellt als jeden Arbeiterbildungsverein. Das muss unfehlbar ernstere Naturen von uns fortscheuchen. Wir sind kühn dem Antisemitismus entgegengetreten und haben die jüdischen Studenten für uns gewonnen. Wir wollen jetzt dem ebenso unsittlichen und weit schädlicheren Alkoholismus entgegentreten — keiner ist dadurch zum Teetotallismus gezwungen —, und wir werden, auch die sittlichen christlichen Elemente, soweit sie für Freiheit und Wissenschaft sich begeistern wollen, um uns scharen.

Und da möchte ich meinen jungen Vereinsbrüdern noch ein Kapitel empfehlen, zu ernstem, freiwissenschaftlichem Studium; das ist die geschlechtliche Sittlichkeit. Ich halte das für eine der brennendsten Fragen gerade in Bezug auf unsere Vereinigung, wenn sie für Freiheit und Wissenschaft wirken will. In wie weit ist unser männlicher Herrenstandpunkt ein Vorurteil, d. h. eine Lüge, eine Knechtung anderer? Die Frauenbewegung der letzten Zeit, die schreckhaft anwachsende Literatur über diese Frage darf von der Vereinigung nicht vernachlässigt werden. Und mit Vorträgen und Diskussionen ist die Sache nicht erschöpft. Das sittliche Verhalten des Einzelnen ist hier das wichtigste. Ich wage die Hoffnung, dass gradezu einst das Keuschheitsprinzip in die Satzungen Aufnahme finden wird zum Zeichen wahrer und innerer Freiheit für uns und unsere — Schwestern. Ich weiss sehr wohl, dass unter jugendlichen Gemütern die Reaktion gegen den Zwang der Schule leicht alle Fesseln löst. Hier haben die alten Herren ein schönes Feld der Wirksamkeit. So mancher schämt sich seines früheren Lebens; er thut ein gutes Werk, wenn er seinen jüngeren Freunden das Gefühl der Scham im späteren Leben zu ersparen sucht, indem er ihnen über den innersten Kern der Frauenfrage die Augen öffnet.

Also selbst wahr und aufrichtig und unendlich streben nach unseren Zielen, ausmerzen alle inneren Unwahrheiten, und sollten sie uns noch so sehr ans Herz gewachsen sein, das ist das beste Heilmittel für die äussere Misère unserer Vereinigung. Diese Misère ist nicht unverdient über uns gekommen, denn wir glaubten den wahren Jakob schon zu haben, und haben die Gedanken unserer Stifter nicht weitergeführt. Sie thaten wohl von den gegebenen Verhältnissen auszugehen; aber wir hätten schon längst ihnen entwachsen sein müssen. Den Fehler haben nicht die heutigen Aktiven auf dem Gewissen, er begann unmittelbar nach der Begründung. Auch ich habe gesündigt, denn ich

gehörte meiner Zeit zu den konservativen Elementen in der Vereinigung und habe die Gedanken, welche ich heute hier ausspreche, vor Jahren bitter verspottet und bekämpft. Diese Zeilen sollen aber nicht nur ein Sündenbekenntnis sein; in ihnen versuche ich gut zu machen an der Vereinigung, was ich damals gegen den heiligen Geist der Freiheit und der Wissenschaft gesündigt. Also nochmals, hinaus aus diesen Velleitäten, welche gleich Bleigewichten unsern Schritt hemmen! Auf zum Kampfe für Freiheit und Wissenschaft gegen ihren schlimmsten Feind, den — in unseren Herzen!

Zürich, 22. November. Dr. Leo Bloch.

Ein Antrag auf Abschaffung des Duells.

(Verhandelt an der technischen Hochschule Berlin).

Nachdem im vorigen Semester an der technischen Hochschule zu Berlin ein Antrag Schupp auf »Abschaffung des Duells mit $^2/_3$ Majorität durch Uebergang zur Tagesordnung abgelehnt worden war, stellte in diesem Semester stud. rer. techn. Thimm von neuem einen wohlformulierten Antrag behufs Abschaffung des Duells und Einrichtung studentischer Ehrengerichte mit den entsprechenden Machtbefugnissen. Der Ausschuss der technischen Hochschule berief demgemäss auf Montag den 16. November eine Versammlung der Studierenden der technischen Hochschule in die Aula, in welcher über den Antrag Thimm verhandelt werden sollte. Zu dieser Versammlung boten natürlich alle Korporationen der Hochschule ihre gesamten Mannen auf, um den von ihnen bekämpften Antrag womöglich wie im Sommer-Semester entweder garnicht zur Verhandlung bringen zu lassen oder totzuschweigen. Doch beides konnte diesmal nicht gelingen, da die Studentenschaft sich schon allzu sehr vorher mit dem Antrag Thimm beschäftigt hatte. Es kam demnach in dieser Versammlung zur Debatte über den Antrag auf Abschaffung des Duells. In einer wohldurchdachten, nahezu einstündigen Rede entwickelte Herr stud. Thimm seinen Antrag. Er ging zunächst von dem wälschen Ursprung des Duells aus und sprach demselben jeden Anspruch darauf ab, eine moralische oder religiöse Berechtigung zu haben; und kam auch auf die Einmütigkeit des Reichstages in der vorigen Session betreffs der Duellfrage zu sprechen. Nachdem er die historische und ethische Seite des Zweikampfes von seinem Standpunkte aus in trefflicher Weise beleuchtet hatte, widerlegte er all' die Einwände, die von den Verteidigern des Duells angeführt werden, und forderte zum Schluss die gesamte Studentenschaft auf, unabhängig von alten Vorurtheilen den anderen Hochschulen und Universitäten Deutschlands ein Vorbild auf diesem Wege des Fortschritts zu sein. Der Antrag Thimm wurde anfangs in der Debatte von mehreren Rednern der Wilden und auch von Vertretern der Reformburschenschaften »Vandalia« und »Neogermania« sowie von dem Vorsitzenden des »akad. Architektenvereins« warm verteidigt. Da endlich bequemte sich ein Gegner des Antrages, ein Herr vom S. C., auch das Wort zu ergreifen, um nicht etwa das Duell zu bekämpfen, sondern um, wie es in der Folge alle Gegner des Antrages Thimm thaten, das Thema auf ein anderes Gebiet, nämlich das der Unmöglichkeit der Einrichtung solcher Ehrengerichte und ähnlicher Dinge, überzuleiten. Es wurde diesen Couleurstudenten, denn nur solche sprachen für das Duell, zwar noch gründlich entgegnet, aber die Debatte wurde dadurch in die Länge gezogen, und es zeigte sich wieder einmal so trefflich die Macht der wohldisziplinierten Vereine der gesamten wilden Studentenschaft gegenüber. Denn als es um $^3/_4$6 Uhr zur Abstimmung kam (um 3 Uhr hatte Herr stud. Thimm bereits zu sprechen begonnen), da war schon ein grosser Teil der Wilden aus dem Saale verschwunden, während die Phalanx der Couleurverbindungen und ihrer Verbündeten bis zum Schlusse aushielt. Und so kam es auch, dass der Antrag Thimm fiel. 173 stimmten für Einrichtung studentischer Ehrengerichte und 276 dagegen. Aber diese Abstimmung giebt kein rechtes Bild von der Stimmung der Studentenschaft an der technischen Hochschule. Gehören doch dem Krankenverein, dessen Mitglieder allein stimmberechtigt sind, von rund 2600 Studenten nur 900 Kommilitonen an, von denen sich aber kaum die Hälfte an der Abstimmung beteiligten. Es steht daher zu hoffen, wie mir auch von massgebender Seite mitgeteilt wurde, dass über den Antrag Thimm noch einmal verhandelt werden wird und zwar in einer allgemeinen Studentenversammlung, in der jeder immatrikulierte Student der technischen Hochschule Berlin stimmberechtigt ist, vorausgesetzt dass der jetzige Rektor Herr Geheimrat Prof. Dr. Hauck seine Erlaubnis zu einer solchen Versammlung erteilt. —

Hugo Lippmann, cand. rer. ing.

Geschäftliches.

I. ord. Sitzung 9. XI. 96.
1. Wahl des Schriftwartes (siehe Ämter).
2. Antrag Blumenthal auf Abschaffung des Fuchskränzchens — abgelehnt.
3. Wahl des Fuchsmajor (siehe Ämter).

II. ord. Sitzung 16. XI. 96.
1. Wahl des Fechtwartes (siehe Ämter).
2. Gordan erhält Generaldispens.

III. ord. Sitzung 23. XI. 96.
Paul Imberg, stud. arch. aufgenommen.

Ämter.

Vorstand: Wurzel X, Gottheiner X X, Ewer X X X, Fröhlich X X X X, Wolf X X X X X.

Ehrengericht: Alte Herren: Dr. Ruben (Vors.), Dr. Eisenstädt, Dr. Holdheim, Dr. Pick, Schmieder. Aktive: Wurzel (stellv. Vors.), Dr. Behr (Schriftführer), Franken, Landsberg.

Redaktionskommission: Alte Herren: Dr. Pick (Vors.), Dr. Jutrosinski. Aktive: Ewer, Gottheiner, Lippmann II.

Lokalkommission: Alter Herr: Barnass (Vors.), Aktive: Dannenbaum, Jacobi, Keller, Wolf.

Fechtwart: Dr. Biram.

Fuchsmajor: Ewer.

Personalien.

Zu Inaktiven ernannt:

Kaplan (Königsberg).

In die Vereinigung aufgenommen:

Imberg, Paul, stud. arch., Grossbeerenstr. 93.

Aus der Liste der Alten Herren auf eigenen Wunsch gestrichen:

Rechtsanwalt Nathan, Görlitz.

Wissenschaftliches.

1. ord. Sitzung 9. XI. 96.

AH. Dr. Rosenberger spricht über »das kriminelle Weib«.

Redner referierte mit der durch das Thema gebotenen Beschränkung über die Entdeckungen, welche die moderne kriminelle Anthropologie und Psychologie durch ihre Forschungen nach Lombroso und Krafft-Ebing für die Erkenntnis des Wesens und der Ursachen der Verbrechen gemacht zu haben für sich in Anspruch nehmen, als deren Endergebnis man die These bezeichnen darf, dass der Verbrecher das willenlose Opfer seiner anthropologischen oder psychischen Abnormität sei, die in ihm das Agens zum Verbrechen bilde. Redner präzisierte seinen Standpunkt, wie er betonte, abweichend von dieser These, dahin, dass die eigentliche Ursache der Verbrechen in der trüben Gestaltung der sozialen Verhältnisse zu suchen sei, dass aber immerhin zwischen psychischer oder anthropologischer Abnormität und Verbrechen ein gewisser (mir nicht verständlich gewordener) Zusammenhang bestände, indem er sich aber ausdrücklich dagegen verwahrte, dass etwa diese körperliche bezw. psychische Abnormität durch das Verbrechen, bezw. durch dessen Folgen, lange Freiheitsentziehung etc. etc. hervorgerufen würde. An den durch eine glänzende Darstellung sich auszeichnenden Vortrag schloss sich eine anregende Diskussion an, durch welche der wissenschaftliche Teil erfreulicherweise eine weit über das sonst übliche Mass hinausgehende Ausdehnung erfuhr.

Dr. jur. A. Eisenstaedt.

2. ord. Sitzung 16. XI. 96.

Vbr. Wolf hielt einen Experimental-Vortrag über die Röntgenschen X-Strahlen.

Nach Demonstrierung der Apparate, die zur Erzeugung der im Laufe des Abends gebrauchten Ströme notwendig waren, zeigte der Redner das Uebergehen hochgespannter Elektrizität in der Luft, dann dasselbe im luftverdünnten Raum. Die interessanten Eigenschaften der in ziemlich stark evakuierten Röhren deutlich auftretenden Kathodenstrahlen wurden dann experimentell vorgeführt: so Ablenkbarkeit durch den Magneten, Bewegungswirkungen und das Auftreten von Leuchterscheinungen eines Buriumplatincyanürschirmes. Den Weg des Prof. Röntgen verfolgend kamen dann die Durchleuchtungserscheinungen der von den Röhren ausgehenden X-Strahlen in den verschiedensten Formen zur Vorführung, an die sich 2 photographische Aufnahmen anschlossen. Eine grössere Anzahl von früher dargestellten Aufnahmen aus allen Gebieten der Wissenschaft, zum Schluss auch noch einige Scherze, wurden mittelst eines Projektionsapparates vorgeführt.

Der Vortragende hatte die Freude seine gut gelungenen Versuche durch reichlichen Beifall eines sehr grossen Publikums belohnt zu sehen!

3. ord. Sitzung 23. XI. 96.

Vbr. Franken spricht über: »die Bedeutung der Maschine für die Gesellschaft.«

Vortragender entwickelt in klarer, scharf disponierter Uebersicht etwa folgendes: Grundlegend für unser jetziges Kulturleben in allen seinen Teilen sind die Maschine und deren Erzeugnisse geworden. Während das Alterthum und das Mittelalter bis hinauf in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, angewiesen auf die Arbeit der Menschen und die der gering ausgenutzten Wind- und Wasserkräfte, nur den Gewerbebetrieb im Kleinen treiben konnten, ist es dem jetzigen Jahrhundert vorbehalten gewesen, mit Hülfe der durch die Dampfmaschine erzeugten gewaltigen Betriebskräfte die einzelnen Zweige des früheren Handwerks vollendet auszubilden und in früher nie gekanntem grossem Massstabe zu betreiben. Damit eng zusammen hängt auch das der jetzigen Fabrikationsmethode allein zugrunde liegende Nützlichkeitsprinzip, während das Mittelalter besonders und auch die Antike ihr Hauptaugenmerk auf die ästhetische Seite der Gewerbeerzeugnisse legten. Nur auf diese Weise ist es ermöglicht, mit Hülfe einer fast unbegrenzten Kraft und der vollendetsten Arbeitsmaschinen die Fabrikation auf ihre jetzige, vordem nie erreichte Höhe zu bringen. Diese unzweifelhaft segensreiche Wirkung der Maschine und ihrer Arbeit hat aber auch Uebelstände im Gefolge, deren schwerwiegendster und nach jetzigem Ermessen wohl kaum ganz zu beseitigender die durch den Grossbetrieb geschaffene, abhängige und teils gedrückte Lage der Arbeiter ist. Der kleine Handwerker, der nicht mehr konkurrieren kann mit dem Grossbetrieb, wird allmäh-

lich von ihm aufgesogen. Unter oft drückenden Verhältnissen zieht das Kapital, welches allein den Fabrikbetrieb im Grossen ermöglicht, den Arbeiter in enge Räume zu Tausenden zusammen, lässt ihn im Grubenschacht, in den Heizkammern der Dampfschiffe einem den normalen Lebensbedingungen nicht entsprechenden, von seiner Familie getrennten Beruf nachgehen. Ein weiterer schwerwiegender durch die Maschinenarbeit verursachter Nachteil ist die mehr und mehr abnehmende Geschicklichkeit der Arbeiter, da man ja von dem Grundsatze ausgeht, dem Arbeiter möglichst wenig und der Maschine möglichst alle Arbeit aufzubürden. In diese Missstände, die Referent wohl etwas zu schwarz geschildert hat, einzugreifen und hier womöglich Wandel zu schaffen ist das edelste Ziel der jetzigen Nationalökonomie und Technik. Letztere kann viel dazu beitragen, indem sie wieder Einzelarbeit selbständiger Meister bewirkt durch Schaffung billiger Kleinkräfte, die ja heutzutage die Lebensader jedes Betriebes bilden. Solche sind Gas-, Petroleum-, Heissluft-, Wassermotoren, vor allem aber Elektromotoren, die durch das sich jetzt mehr und mehr einbürgernde System der zentralen Kraftverteilung gespeist werden.

Die Diskussion, an der sich mehrere Vbr. und Gäste beteiligten, streifte hauptsächlich die Frage der Wiederbelebung des alten Handwerks durch Dezentralisation und die hygienische Seite des modernen Fabrikbetriebes, Arbeiterverletzungen und Schutzmassregeln.

Ad. Dannenbaum.

AH.-Beiträge.

Die Quittungen über die bereits gezahlten Beiträge werden der nächsten Nummer beiliegen.

Die Einziehung der noch ausstehenden Beiträge wird vom 1. Januar 1897 ab durch Postauftrag erfolgen. Im Interesse der Kostenersparnis ist es selbstverständlich wünschenswert, dass noch möglichst viele Beiträge vorher dem Unterzeichneten eingesandt werden.

Dr. Curt Freudenberg,
Berlin SO., Waldemarstrasse 22.

Dieser Nummer liegt die Mitgliederliste für Dezember 1896 bei. Berichtigungen sind umgehend einzusenden und werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Briefkasten.

Dr. . . . . . Ihre Vermutung ist unzutreffend. Die R.-K. hat niemals eine Gebühr für Verlobungs- und andere Familienanzeigen erhoben. Allerdings sind uns fast immer von den betroffenen Vereinsbrüdern Extrabeiträge zugegangen. Die Höhe derselben schwankte zwischen 10 und 20 M. Viel Glück zu Ihrem Vorhaben! Die R.-K.

Durch den Vorsitzenden der R. K. können folgende **frühere Nummern der Monatsberichte** zu den angeführten Preisen bezogen werden:

No. 1 u. 3 à 50 Pf.

No. 5—12 (12 Duell Blum-Eichler) à 30 Pf.

No. 13 (Auflösungs- bezw. Suspensions-Debatte) à 40 Pf.

No. 14 (Ausschuss-Auflösung) und No. 15 (Suspensionsfrage) à 75 Pf.

No. 16 (Ausschuss-Auflösung) — No. 20 à 25 Pf.

No. 22 à 40 Pf.

No. 23—26. [24 (Spangenberg-Nachruf) 25 (freiwillige Krankenpflege)] à 25 Pf.

No. 27 à 40 Pf.

No. 28—32. [28 (Neubegründung des Ausschusses) 29 (Heidelberger F. W. V., Ausschuss), 30 (Unabhängigenbewegung, Verbandssatzungen), 32 (Erörterungen über die Lesehallen-Wahl, Unabhängigenbewegung)] à 25 Pf.

No. 33 (Erörterung über die Alten Herren) à 75 Pf.

No. 34 (Erörterung über die Alten Herren) à 40 Pf.

No. 35—56. [36—39 (Zeitungsfrage) 43 (Nachruf für A.H. Dr. Stadthagen), 45—47 (Erörterungen über ein neues Programm) 49, (Eigenes Heim), 50—51 Freiheit der Wissenschaft), 52. (Die Berliner Burschenschaften und der Verein Deutscher Studenten), 53—58 Kartellfrage und Gründungsgeschichte der Berliner F. W. V.)] à 25 Pf.

Vollständiges Exemplar (mit Ausschluss einiger nicht mehr in ausreichender Zahl vorhandener Nummern) 5 M.

6 Nummern nach Wahl 1 M.

Sonderabdrücke beider Reden Spangenbergs 40 Pf.

Bei Bestellungen sind die Beträge bar oder in Briefmarken einzusenden.

ANZEIGEN

Meine Verlobung mit Frl. ***Franziska Hallé*** *aus Frankfurt a. M. beehre ich mich allen Vereinsbrüdern anzuzeigen.*

November 1896.
Cöln a. Rh.

Dr. Paul Wulf,
A.H. (81/82—82/83).

Hiermit zeige ich allen lieben Vereinsbrüdern meine Vermählung mit Fräulein ***Laura Nicolauer*** *aus Berlin an.*

Berlin NW.,
Dezember 1896.

Dr. A. Fleischhacker,
A.H. (86/87—88).

Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Felix Pick, Berlin W., Gleditschstr. 50, I.
Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.